

1

»Die Zukunft ist prächtig, weil sie noch nicht ist, die Vergangenheit, weil sie nicht mehr ist, aber am allerprächtigsten ist die Gegenwart, weil es sie in Wirklichkeit gar nicht gibt«, trug ein kleiner Mann von 55 Jahren und gut gefüllter Statur in sein Notizbuch ein; er stand auf dem Gehsteig einer Einfallsstraße in die große Stadt Schenn, der Verkehr bewegte sich zähflüssig Rad an Rad in beide Richtungen, und nach einem Blick nach oben schrieb er weiter, »der Gedanke verträgt sich gut mit dem blauen Dunst eines hohen Himmels, der lediglich von ein paar luftig gefiederten Wolken durchzogen wird.«

Mit der Eintragung fertig, ließ er das Notizbuch in eine der Taschen seines zerknautschten Khakianzugs gleiten, unter dessen geöffneter Jacke ein graues Hemd hervorschaute, das, gerundet von einem kleinen Bauch, unter einem breiten Ledergürtel verschwand. Seine Glatze ging an den Schädelwänden in ein dichtes Gekräusel über, das als grauer, silbergesprenkelter Rundbesen fast bis zu seinen Schultern reichte. Aus einem runden bräunlichen Gesicht, beherrscht von einer fleischigen Nase mit riesigen Löchern, guckten unter einer buckligen Stirne schwarze Augen hervor, die gegenwärtig mit der Betrachtung einer Häuserfront ehemals prächtiger, stuckstarker Bauten beschäftigt waren. Die abgaseschwärzten und zerfressenen Mauern wurden, während sie unaufhaltsam verfielen, dazu benutzt, arme Leute fremder und heimischer Herkunft sowohl zu beherbergen wie auch gleichzeitig unerträglichem Lärm und Gestank auszusetzen.

Nachdem er eine etwas verprügelte Nachdenklichkeit durch einen herzhaft finsternen Ausdruck ersetzt hatte, wandte er sich von der Häuserfront ab und ging zur nächsten Querstraße, an deren

Einmündung in den größeren Verkehrsstrom sich ein Taxistandplatz befand, auf dem eine lange Reihe von Kutschen auf Kundschaft wartete. An der ersten, einem weißen Mercedes jüngeren Baujahrs, lehnte ein schlanker Geselle in Jeans und Jeanshemd, der sich in seiner mittleren Grösse eines mittleren Alters erfreute und alle Hände voll zu tun hatte, sein mageres Gesicht, offenbar laborierte er an einem Sonnenbrand, mit einer Hautcreme zu behandeln. Das ovale, stoppelbärtige Antlitz, pointiert von filigranen Backenknochen, wurde von einer unglaublich langen, kaum vorspringenden, aber scharfkantigen Nase wie von einem Türkendolch in zwei Hälften geteilt, die von einem Vordach aus hellbraunen glatten Haaren über der geraden Stirn beschirmt wurden. Seine Augen waren nicht ganz so blau wie die Niveadose, aus der er sich bediente.

Der weiße Mercedes zuckelte, eingekeilt in eine Kolonne, im Stop und Go über eine Straße, die auf der einen Seite von den Parkplätzen einiger Supermärkte und auf der anderen von einer betongeziegelten Friedhofsmauer flankiert war. Der Khakimann saß hinten und schaute in den inneren Rückspiegel, aus dem ihm der Türkendolch entgegenblickte.

»Entschuldigen Sie«, sagte der Türkendolch, »wenn ich Sie so direkt frage, aber warum machen Sie so ein finsternes Gesicht? Nicht dass Sie glauben, ich fürchte mich, aber trotzdem machen Sie ein Gesicht, dass es zum Fürchten ist.«

»Ach, es ist eine ganz banale Geschichte.«

»Mein Gott«, sagte der Taxler, »was ist nicht banal, aber wer bitte kann es sich heute schon leisten, nicht auf Banales neugierig zu sein. Ich heiße Franz Sonnenberg, ich sage Ihnen das nur, weil ich neugierig bin, wie Sie heißen, eine ganz banale Neugier.«

»Das stimmt nicht ganz«, lachte der Khakimann, »Ihre Neugierde ist zwar banal, aber originell eingekleidet. Ich heiße Lukas Feistritzer und ein finsternes Gesicht mache ich deshalb...«

»Entschuldigen Sie, Herr Feistritzer, dass ich Sie unterbreche, aber bei diesen Verkehrsverhältnissen werden wir wahrscheinlich eine gute Stunde zusammen verbringen, wie wär's, nur wegen der Originalität, wenn wir du zueinander sagen?«

»Geht in Ordnung«, lachte Lukas erneut, »also, jetzt zum Grund meines finsternen Gesichts. Ich arbeite seit 25 Jahren als Drehbuchautor für Fernsehfilme, hauptsächlich für Krimiserien, aber vor einer Stunde habe ich mit meinem Produzenten telefoniert und ihm mitgeteilt, dass ich unwiderruflich keine Lust mehr habe, der Ärger mit den Redakteuren, den Regisseuren und mit sonstigen Wichteln hängt mir zum Hals heraus. Der Ärger in einem TV-Betrieb ist leicht erklärt, sie zahlen gut, und wo's viel Geld gibt, gibt's naturnotwendig auch viele Trottel. Der Produzent hat meine Kündigung akzeptiert, und somit bin ich ein freier Mann, ich habe genug auf dem Konto, um sorgenfrei bis ans Ende meiner Tage zu leben, vorausgesetzt, ich werde nicht 120 Jahre alt, aber gleichzeitig, und das ist der Grund für mein finsternes Gesicht, gleichzeitig habe ich, um es feierlich zu sagen, die letzte Verbindung zu irgendeinem nennenswerten Umgang mit meinen Mitmenschen gekappt.«

»Hast du«, fragte Franz, »bist du nicht verheiratet, gibt's da keine Frau, Kinder und so?«

»Nein, gibt es alles nicht. Das Ende meiner letzten Beziehung zu einer Frau ist jetzt auch schon gute 18 Monate her. Obwohl ich keine größere Sehnsucht kenne, sind meine Fähigkeiten, an Frauen heranzukommen, noch jämmerlicher, als mit ihnen auszukommen.«

»Naja«, sagte Franz, »da haben wir immerhin was gemeinsam. Das heißt, die Bekanntschaft von Frauen zu machen, da habe ich keine Probleme, aber mit ihnen längere Zeit auszukommen, ist mir bisher noch nicht gelungen.«

Als sie um den Webermarkt herumfuhren, aus dessen Mitte sich ein mächtiger Glasturm erhob, sagte Franz: »Hast du Zeit, ich

meine, als Freiherren, die wir sind, könnten wir doch was trinken gehen, ein Gespräch im Taxi darüber, wie der Laden so läuft, ist doch etwas mühsam.«

»Akkurat. Außerdem bin ich der Meinung, einmal am Tag soll der Mensch besoffen sein.«

»Super«, sagte Franz, »ich fahr nur runter in die Rosnergarage, und dann können wir losziehen.«

In der Innenstadt, in der Kugelgasse, deren Gehsteige von Einkaufslust bevölkert waren, sahen sie im Strom auf der anderen Seite einen massigen Menschen, der sich den Weg durch die Menge bahnte, indem er mit einer 30 cm langen Schere, sie setzte seinen geradeaus gestreckten Arm fort, Schneidbewegungen in die Luft machte. Was ihm entgegenkam, wich ihm aus, gar nicht einmal erschrocken, drehte sich nach ihm um, und wenn ihn das Menschengewühl wieder verschluckt hat, schüttelten sie den Kopf und gingen weiter.

»Ich bin überzeugt«, sagte Franz, »jeder, der den Idioten gesehen hat, wird zu Haus erzählen, was er heute in der Stadt für ein seltsames Erlebnis gehabt hat.«

»Das ist wahr. Und die Zuhörer werden nicht wissen, was sie sagen sollen, deshalb braucht es eine gewisse Zeit, die Sache zu vergessen. Das kommt daher, dass jeder für den anderen ein Spiegel ist, und der Verrückte ist der erregendste Spiegel. Er ist das Symbol der Sehnsucht nach einer anderen Welt und gleichzeitig ein Symbol der Panik vor ihr.«

»Bist du sicher«, sagte Franz, »dass das stimmt?«

»Keineswegs. Möchte ich auch gar nicht, das würde mich nur hindern, morgen was ganz anderes auszutüfteln.«

Nach einigen Schritten sprachlosen Schweigens schubste Lukas einen Apfelbutzen zur Seite und sagte: »Neben meiner Brotarbeit für's Fernsehen hab ich etliche Romane, Theaterstücke und sons-

tiges Zeug geschrieben, eher Schrott das Ganze, vielleicht Edelschrott, trotzdem ganz und gar uferlos. Und dabei hat sich alles so gut angelassen, weil für den Künstler ist sein Missgeschick mit Frauen eine ideale Voraussetzung, große Werke zu schaffen. Insofern kann ich mich nicht beklagen, meine Voraussetzungen, der Kunst meinen Stempel aufzudrücken, hätten idealer nicht sein können. Aber stattdessen hat mir die Kunst ihren Stempel aufgedrückt, sie hat mich zu einem Menschen gemacht, der, um seine Haut halbwegs zu retten, nichts anderes versuchen kann, als sein Scheitern mit einem Gleichmut zu ertragen, zu dem die Menschheit, die ich diesfalls vertrete, mit fassungsloser Verzückung aufblickt.«

»Gefällt mir, dein Vortrag«, sagte Franz, »von allen Leuten waren es immer die erfolgreichen Versager, die mir am wenigsten auf die Nerven gegangen sind.«

»Eigentlich bin ich nicht dem Erfolg, sondern immer mir selber nachgelaufen«, sagte Lukas, »aber vermutlich bin ich ein falscher Hund.«

»Naja, so lange du dir nicht sicher bist, geht das schon, wer zweifelt, hat immer etwas zu tun.«

»Natürlich! Mir kommt gerade der Gedanke«, sagte Lukas, »dass die falschen Vorstellungen, die wir über uns haben, ein großer Schutz sind; beim Versuch, absolut ehrlich zu sein, die absolute Wahrheit über sich herauszufinden, würde einem der Kopf in die Luft fliegen.«

»Das Problem«, sagte Franz, »hätte sich dann allerdings erledigt. Ich fahr öfter in den Waldhof raus, manche Insassen machen einen sehr erlösten Eindruck.«

»Die geheime Attraktion des Wahnsinns ist vielleicht ein Leben jenseits von wahr und falsch?«

»Frag mich was Leichteres!«

»Wieso hast'n du so einen Sonnenbrand?«

»Weil ich gestern im Bürgerbad auf einer Pritsche eingeschlafen bin.«

»Gehst du gerne baden?«

»Also, auf meinem Grabstein«, sagte Franz, »müsste nicht unbedingt ›er ging gern baden‹ stehen, aber sonst; seltsamerweise spiel ich im Bad gern Karten, sonst ist es mir eigentlich zu blöd.«

»Wahrscheinlich, weil dadurch die berühmte Unbeschwertheit im Bad noch etwas angehoben wird. Der Reiz des Kartenspiels ist ja der, die Entscheidung, was im nächsten Augenblick zu tun ist, nicht selber treffen zu müssen, sondern dem Zufall zu überlassen. Die Karten geben nicht nur vor, was man spielen soll, sondern, was noch angenehmer ist, sie sagen einem auch, was man reden soll.«

»Deiner Meinung nach also eine Unterhaltung, hochgeeignet für Deppen.«

»Soweit kommt's noch«, sagte Lukas, »die sollen gefälligst selber entscheiden, womit sie sich unterhalten.«

Vor einem Tee sitzend, es war nur noch eine lesende Kellnerin da, betrachtete Lukas das kaum 20 Quadratmeter große, helle Lokal, dessen Plafond mit der ausgestreckten Hand zu erreichen war und dessen Böden und Wände mit roten Perserteppichen geschmückt waren, selbst die Stühle und die drei Bänke waren mit Brücken und Läufern bedeckt, die allesamt in einem sorglosen, mit schwarzen Mustern durchzogenen Rot gehalten waren. Aus einem Lautsprecher, neben vielen kleinen Lampen in die Decke eingelassen, erklang leise indische Sufi-Musik, in die sich von Zeit zu Zeit das Gurgeln eines Samowars hineinmischte.

Als Franz von draußen hereinkam und sich niedersetzte, sagte er: »Ich find das gar nicht so unangenehm, dass man zum Rauchen vor's Lokal gehen muss, man ist weniger abgelenkt, und zum Schmach kommt noch ein Hauch Nachdenklichkeit dazu.«

»In einem melancholischen Melville-Film hab ich einmal gesehen, wie drei Gangster bei stürmischem Küstenwetter in einem Bistro am Kai verschwinden, danach hat sich die Kamera mit dem Wind, dem Meer und den heranrollenden Wellen befasst, die über die Straße bis zu den Häusern geschwappt sind. Das Bild wär noch besser gewesen, wär einer der Gangster wieder aus dem Bistro gekommen, hätt sich eine angezündet und sich vom Rauschen der Brandung zu einigen Gedanken anregen lassen.«

»Über des Meeres und der Liebe Wellen«, sagte Franz, als die Kellnerin ihr Buch senkte und auf die Teppichwand ihr gegenüber schaute, wo sich ihr Blick zu einem längeren Verweilen einrichtete.

»Wie jeder Mensch mit einer anständigen Vergangenheit«, sagte Franz, »war ich einmal verheiratet, nur drei Jahre, ich war damals so um die 30. Die Doro hat bei einem Anwalt als Praktikantin gearbeitet, und ich als Versicherungskeiler, der viel herumgegangen und naturgemäß auch bei anderen Frauen vorbeigekommen ist. Deshalb hab ich die Doro eines Tages gefragt, wie es sein kann, dass ich bei einer bestimmten Frau, die ich unbedingt haben muss, weil mein Untergeschoß sonst absolut unglücklich ist, wieso ich bei dieser Prachtpuppe nicht und nicht zum Zug komm? Natürlich hat die Doro diese Frage als eine hochprozentige Zumutung empfunden, aber der Augenblick hat uns mit einer Stimmung versehen, die es mir erlaubt hat, nicht locker zu lassen. Ob es an meinem Aussehen liegt, hab ich sie gefragt, an meinen Manieren, an meinem Wesen, oder daran, dass ich nichts bin und nichts habe? Natürlich hab ich der Doro versichert, dass ich letztlich nur sie wirklich liebe, dass ich ihr mit solchen Fragen komm, sei doch der beste Beweis dafür.«

»Das genaue Gegenteil ist aber der Fall. Vor dem anderen keine Geheimnisse mehr zu haben, ist das sicherste Zeichen, ihn nicht mehr zu lieben.«

»Jetzt weiß ich das auch«, sagte Franz. »Aber nachdem ich ihr alle Eide geschworen hab, dass ich sie nie verlassen könnte, hat sie auf meine Fragen schließlich doch geantwortet. Herausgekommen ist, dass ich für sie komplett unsicher bin, zielstrebig wie ein Dachziegel, voller Selbstzweifel und voller Kummer, kein schöner Mann und kein großes Kirchenlicht zu sein. Der Witz war aber der, dass mich die Doro gerade wegen dieser Ansammlung von Unfähigkeit tief in ihr Herz geschlossen hat, was jedoch den Witz zu einem Aberwitz gesteigert hat, war, dass es für sie sonnenklar genau diese Mängel waren, die mich ständig hinaus auf's Weiberfeld getrieben haben, um mich, den Versager, durch saftige Erfolge halbwegs aus den Augen zu kriegen.«

»Kurzum«, sagte Lukas, »der Versager, der sie gezwungen hat, dich zu lieben, hat dich gezwungen, sie zu betrügen.«

»Möchten Sie noch einen Tee?«, fragte die Kellnerin.

»Ja, bitte!«, sagten Lukas und Franz.

Nachdem die beiden wieder volle Gläser vor sich hatten, sagte Franz: »Die Doro und ich, wir wären alle zwei am Betrug zugrunde gegangen, ich, weil ich ihn tätigen, und sie, weil sie ihn erleiden musste. Also, Scheidungsrichter. Dass sie mich überhaupt verlassen konnte, hat mir einen furchtbaren Schlag versetzt. Die Doro hat gleich einen Journalisten geheiratet, mit dem sie ruckzuck nach Kanada ausgewandert ist, und kaum war ein Jahr um, hat sie den kleinen Franz bekommen. Mir ist die Idee gekommen, dass ihre Zeit mit mir das Söhnchen verursacht hat, dass ich sein geistiger Vater bin. Wie ich später gehört hab, dass der Bursche aus allen Schulen in hohem Bogen hinaus geflogen ist, war ich von dieser Idee nicht nur überzeugt, sondern mehr oder weniger hingerissen.«

»Du meinst eine übersinnliche Vererbung des Charakters?«

»Verrückt, nicht?«

»Einigermaßen«, sagte Lukas, »aber aus solchen völlig natur- und vernunftwidrigen Hirngespinnsten sind vermutlich die Fundamente gemacht, auf die gegen jeden Widerstand etwas vollkommen Eigenständiges draufgesetzt werden kann.«

»Ich weiß, den Keller hättest du gehabt, aber für das Haus, das nachher kommt, hat's nicht gereicht. Dass der kleine Franz, wie ich vor kurzem erfahren hab, jetzt in Toronto als Starkolumnist in Gesellschaftssachen herumblödeln, passt ziemlich gut zu meiner übersinnlichen Vaterschaft; mehr hab ich ihm anscheinend nicht vermachen können.«

An der Ecke Tonzeile Fürstengasse, der zentralen Bummelstraße der Stadt Schenn, saß ein langbärtiger Bettler am Boden, in dessen Mütze sie jeweils einen Euro hineinwarfen. Der Bärtige gab ihnen darauf eine Karte, auf der sich sein Foto befand. Darunter stand zu lesen: Unsere Launen sind die Stellvertreter Gottes auf Erden.

»Super«, sagte Franz, »jetzt ist der Bär in Amerika, aber wieso, ist mir eher unbekannt.«

»Das macht nichts. Wenn der Mensch weiterkommen will, muss er das meiste, was er ist, ungefragt in sich stehen lassen.«

»Na dann, prost, dann können wir uns ja in aller Ruhe volllaufen lassen.«

»Am besten«, sagte Lukas, »wir gehen in die Potzinger, in einer verräucherten Schnapsbude macht man zwangsläufig einen guten Eindruck aufeinander.«

2

Die enge, mit der Schnur gezogene Straße, gerade so breit, dass zwei Straßenbahnen aneinander vorbeikamen, war dicht bestückt mit Geschäften, Cafés und Bierstuben. Der Ort machte einem Sonntagnachmittag alle Ehre, er sah verwüstet und verloren aus, weil jeder dritte Laden pleite gegangen und zur Vermietung freigegeben war. Die Gehsteige waren übersät von Papptellern, Bechern, Servietten, Zeitungsfetzen, Getränkedosen und sonstigen Abfällen, die mit dem Verzehr über die Gasse zusammenhingen.

Lukas ging an einer schönen Frau vorbei, die vor einer dieser handgreiflich verstaubten Auslagscheiben stand und angelegentlich in das Innere eines verblichenen Handyshops hineinschaute. Nach wenigen Schritten blieb er vor einem Münzladen stehen und betrachtete, so verstohlen es ging, die wahrhaft ungewöhnlich schöne Frau. Sie mochte einiges über dreißig sein. In ihrem nicht ganz ovalen Gesicht herrschte zwischen der makellosen Nase, den grauen, reservierten Augen, dem ebenmäßigen, dunkelroten Mund und der freimütigen Stirne ein ebenso selbstbewusst verspieltes wie gezügeltes Einvernehmen. Das Haar mit leichter Krause, kupferfarben getönt, floss bauschig aus der Stirne nach rückwärts, um den Hinterkopf mit einer Bernsteinspange in einem sorgsam gewundenem Längsknoten zu bekrönen. Unter einer weißen Leinenbluse zeichneten sich tüchtige Brüste ab, die vereint mit fraulichen Hüften in einem schwarzen Samtrock und wohlgeformten Beinen in durchsichtigem Weiß ihrem Aussehen eine sinnliche Kontur verliehen, welche durch hochhackige Pumps aus schwarzem Lackleder im Unmissverständlichen angesiedelt wurde.

Lukas lächelte sich versonnen zu, ging die wenigen Schritte zurück, stellte sich, einen aparten Abstand wahrend, neben die

schöne Frau und tat das gleiche wie sie. Das aufgegebene Geschäft entsprach der Erwartung. Ein Schreibtisch mit Lampe, auf der Verkaufsbudel von Feuchtigkeit gewelltes Werbematerial, in den Regalen Kartons mit Ölflecken, auf dem Boden zusammengerollte Filzteppiche, Kabelschlangen, alles schmutzig und verstaubt, an den Seitenwänden zerrissene Werbeposter, auf einem Tischchen der zurückgelassene Rest einer Mahlzeit, ein Teller, über dessen Rand Spaghettis hinaushingen, daneben Besteck, eine Flasche Wein und ein Glas, verschmutzt und getrübt vom verdunsteten Wein. Die schöne Frau, ihr Haar betastend, wandte ihm ihr Gesicht mit einem Blick von unten zu. Während sie ihn einzuordnen suchte, schlich sich ein nachsichtiges Lächeln in ihr Gesicht.

»Würde ich mich nicht verdächtig machen«, sagte Lukas, »dann könnte ich mich hier in einen Sessel setzen, um mir diese Dinge da drinnen in aller Ruhe zu Gemüt zu führen, wie Kunstwerke, die man auf sich einwirken lässt.«

»Ich nehme an«, lächelte sie spöttisch, »Sie werden mir gleich Näheres erzählen.«

»Sehr freundlich. Mein Name ist Lukas Feistritzer. Die Spuren des Scheiterns lösen in mir ein melancholisches Behagen aus. Das Gerümpel legt Zeugnis ab, dass hier Menschen am Werk waren, verunglückte Glücksritter, die dem Gesetz des Lebens gehorcht haben. Nur wer so weit geht, dass er zuletzt scheitert, hat verstanden, worum's geht. Wer sich nur so weit vorwagt, dass er nicht abstürzt, der verschwindet zuletzt in seinem eigenen Leben. Ich will nicht sagen, dass er umsonst gelebt hat, vielleicht stürzen seine Kinder ab, doch zu einem Leben, das eine gewisse Ganzheit will, gehört das Scheitern wie das Amen im Gebet.«

»Offenbar haben Sie darüber eingehend nachgedacht. Mein Name ist Hemma Schirgi.«

»Allerdings. Nachgedacht hab ich schon. Wissen Sie, nachdenken ist für mich so was wie für andere Fußball. Die wichtigste Nebensache der Welt.«

»Sehr brav!« Ihr Nicken, das sie ihm schenkte, glich einer kleinen Höflichkeit. »Aber«, sagte sie, »um ehrlich zu sein, mit Ihrer Heldenphilosophie kann ich wenig anfangen. Ich schau mir das Elend hier an, weil ich Mitleid mit den Dingen habe.«

»Mitleid mit den Dingen? Aha! Haben Sie kein Mitleid mit den Menschen, dass Sie Mitleid mit den Dingen haben müssen?«

»Nein.« Sie schüttelte entschieden den Kopf. »Die Menschen sind alles in allem ein Gesindel, ich zähle mich auch dazu, und Sie sind bestimmt keine Ausnahme. Mitleid mit den Menschen, sofern sie nicht völlig hilflos sind, ist Verschwendung. Die Dinge aber können sich nicht wehren, die werden erbarmungslos aus der Natur herausgebrochen, und wenn man sie nicht mehr braucht, landen sie auf dem Müll. Aber vermutlich können Sie das nicht verstehen.«

»Na, wunderbar, ich verstehe Sie nicht, Sie verstehen mich nicht, ich frage mich ernstlich, was uns hindert, wo immer Sie wollen, miteinander ein wenig zu plaudern.«

»Was uns hindert?«, sie schaute auf ihre Uhr, »ich bin in 45 Minuten mit einem Mann verabredet.«

»Gut, dann bring ich Sie jetzt zu Ihrem Rendezvous. Wohin gehen wir?«

»In die Schwarzenbergstraße. Cafè Angenetter.«

»Gute Adresse. Dann gehen wir!« Sie setzten sich in Bewegung. »Mitleid mit den Dingen, sagen Sie, das gefällt mir. Gefällt mir sehr. Vor allem ist es völlig neu für mich. Irgendwie revolutionär.«

»Sie dürfen sich das nicht so vorstellen, als wäre ich ständig von diesem Gefühl überschwemmt. Eigentlich nur, wenn es mir nicht gar so gut geht, in dieser Stimmung baut mich das etwas auf,

mich mit den misshandelten Dingen mehr oder weniger zu solidarisieren. Vorsicht!« Sie langte nach seinem Arm, um ihn davon abzuhalten, auf dem Gehsteig in ein Gemengsel von Senf und Ketchup zu treten.

»Vielen Dank«, sagte er, »jetzt steh ich gewissermaßen in Ihrer Schuld, darf ich Sie auf ein Glas Wein einladen?«

»Nein nein, nicht nötig«, lachten ihre grauen Augen, »schauen wir lieber, dass wir weiterkommen! Warum die Leute gerade hier alles fallen lassen wie die Kuh ihren Dreck? Nirgends schaut's so aus wie in dieser Gasse.«

»Ich vermute, das kommt von diesen vielen Höhlen des Misserfolgs, die verordnen dem Publikum das Gefühl, hier ordentlich und reinlich zu sein, ist mehr als lächerlich. Es ist so wie mit dem Vandalismus. Wo schon etwas zerstört ist, wird noch mehr zerstört. Das meiste, was im Leben passiert, ist ansteckend. Die Fensterscheiben eines verfallenen Hauses einzuschlagen, ist gewissermaßen eine Pflichterfüllung gegenüber unserer Natur. Aber ich habe keine Ahnung, wo Ihr Mitleid mit den Dingen herkommt.«

»Das ist ganz einfach«, legte sie ihm ihre flache Hand zur Ansicht vor, »die Dinge können sich bei mir für mein Mitgefühl nicht bedanken.«

»Das sitzt!«, lachte er, »ich bin sehr überrascht, echt spontan, aber ich fühle mich in Ihrer Gegenwart äußerst wohl.«

Sie spazierten einiges später die Schenn entlang. Wiewohl sich eine graue Wolkendecke über die Stadt hinzog, tanzte auf einigen Wellen des dunklen Flusses heller Sonnenschein. Lukas zeigte hinauf zu den Wolken, die über ihnen ein Loch aufwiesen, das ganz in Gold erglänzte und eine Nachbildung der Landkarte der Heimat darstellte: »Haben Sie sowas schon einmal gesehen?«

»Wirklich merkwürdig. Viele, die das sehen, werden sich denken, es geht aufwärts mit dem Land, es geht aufwärts mit mir.«

»Für mich«, sagte Lukas, »stammt die Neigung, gute Vorzeichen zu sehen, aus der frühesten Kindesnatur des Menschen. Sie glaubt ja, dass die Welt, die man ganz und gar selber ist, nicht anders kann, als alles, was man tut, immer und überall gutzuheißen.«

»Darum verwirrt uns das Gegenteil ja auch so sehr«, sagte Hemma. »Ich nehme an, Sie sind sowas wie ein Journalist, aber ich weiß nicht für was?«

»Ich bin, besser gesagt, ich war 25 Jahre Drehbuchautor für's Kriminalfernsehen, aber mein Betrieb hat vor kurzem zugemacht. Ich hab aufgehört.«

»Wegen Reichtum geschlossen?«

»Das nicht gerade«, sagte Lukas, »aber ich neige dazu, den Leuten, denen ich auf die Nerven geh, die Wohltat zu erweisen, mich von ihnen zu entfernen.«

»Und was tun Sie jetzt?«

»Jetzt, jetzt denke ich, dass ich mich auf den Tod vorbereite.«

»Ist das schick so, zur Zeit?«

»Das hoffe ich sehr.«

»So früh schon. Wird das nicht langweilig?«

»Soviel ich weiß, gibt der Tod alles her, er kann sich's leisten, ich mein, das überlebt er spielend.«

»Aha«, sagte Hemma, »ich mein, wenn Sie schon Krimi-Autor waren, dann können Sie mir sicher auch sagen, warum aus dem Fernsehen fast nur mehr Kriminalfilme herauskommen.«

»Ich denke, die moderne Kriminalgeschichte hat den Sinn, uns durch ihre endlose Wiederholung mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass wir im Grunde schuldlose Wesen sind.«

»Ein etwas unorthodoxer Gedanke.«

»Er ist auch den Fernsehanstalten gänzlich unbekannt. Technik und Krimi haben gemein, dass sie mit Hilfe logischen Denkens von der Ursache auf die Wirkung schließen. Natürlich auch um-

gekehrt. Und wie es der Sinn der Technik ist, uns von der Last der Arbeit zu befreien, ist es der Sinn der Kriminalgeschichte, uns von der Last der Schuld zu befreien.«

»Aber an ihrem Ende steht doch der Täter in seiner ganzen Schuld fest.«

»Ja schon«, sagte Lukas, »aber wenn die Geschichte halbwegs was taugt, wissen wir auch, wie er zu seiner Schuld gekommen ist, nämlich wie die Jungfrau zum Kind. Um darauf hinzuweisen, dass sie in ihren Mord eher hineingestolpert sind, habe ich meistens versucht, meine Mörder entweder mit einem gutwilligen oder mit einem verhängnisvollen Charakter und mit allerhand anderen Unglücksbeschleunigern auszustatten.«

»Ich verstehe, was Sie meinen, ungefähr.«

»Das ist nur eine Kurzfassung meiner Meinung«, sagte Lukas, »da gibt es viele Widersprüche, die auszuräumen sehr heikel werden kann, aber ich fürchte, unsere Zeit ist um. Sie sollten schon seit 10 Minuten im Café Angenetter sein.«

»Ja, dann danke ich für die unterhaltsame Begleitung. Vielleicht läuft man sich wieder einmal über den Weg?«

»Möglich. Die Welt ist groß.«

Eine Stunde später kam Lukas an einer Bushaltestelle vorbei, auf der Bank saß ein ungewöhnlich dicker Mensch, ein Koloss von krankhaften Ausmaßen, vollbärtig und mit verfilzten Haaren, der Lukas zu sich winkte und ihm die Hand entgegenstreckte: »Können Sie mir bitte aufhelfen!«

Nachdem ihn Lukas mit einiger Anstrengung hochgezogen und der Mann auf seinen X-Beinen einigermaßen Stand gewonnen hatte, arbeitete er unter schwerem Ächzen einen Euro aus seiner Jacke hervor, nahm Lukas Hand und legte die Münze hinein. »Als kleines Dankeschön! Und sagen Sie nicht, das sei nicht notwendig! Ich weiß, wie ich mein Leben zu bewältigen habe. Der Bus wird

gleich kommen, ich muss mich auf das Einsteigen vorbereiten. Gehen Sie jetzt und haben Sie noch einen schönen Tag!«

Lukas nickte und ging weg, ohne es zu wagen, sich nach dem Mann umzudrehen, er verschwand in der nächsten Querstraße, wo er nach seinem klingenden Handy in die Jackentasche langte. »Ja, Feistritzer, ach Sie sind es, aber wie haben Sie...?«

»Sie haben sich mir doch vorgestellt«, sagte Hemma, »und da hab ich ins Telefonbuch...«

»Ach so, ja, und womit...?«

»Wenn Sie wollen, könnten wir uns treffen, es haben sich nämlich besondere Umstände ergeben...«

»Ich liebe besondere Umstände...«

Eine halbe Stunde später befanden sich Lukas und Hemma auf dem Schennaberg, einem prächtigen Burghügel inmitten der Stadt, ehemals für Auswärtige ein Zauberberg, und blickten über ihre roten Dächer und Furchen, die im Dunst des Tages schon nach einer Schmeile jede Farbe verloren und sich als Graufeld bis zu den Bergen hinzogen, einem nur im Süden offenen Wall.

»Das bewaldete Hufeisen um die Stadt«, sagte Lukas, »macht aus ihr ein riesiges Wohnsteinlager.«

»Na, Sie haben vielleicht Wörter. Wohnsteinlager! Aber hören Sie zu! Kaum haben wir Platz genommen«, sagte Hemma, »hat er mir von seinem schwulen Sohn erzählt. Ich muss dazu sagen, dass er diese Abweichung durchaus akzeptiert hat, aber natürlich wär ihm lieber gewesen, dass sein Sohn so wie er selber ist. Jedenfalls hat der Bub vor einem halben Jahr sein Studium abgeschlossen, Englisch und Medienkunde, natürlich lässt sich damit heutzutage kein Geld verdienen. Aus seinen Bemühungen, einen Job zu ergattern, ist bis jetzt nichts geworden. Der Vater und der Sohn waren daher auch nicht besonders optimistisch, als sie erfahren haben, dass die Schennenpost den Job eines Hilfsreporters zu vergeben

hat. Der Bub geht also zur Zeitung, wo ihm irgendein Chef sagt, dass er quasi rund um die Uhr zur Verfügung stehen müsse, ob seine Freundin damit eine Freude hat, sei wohl sehr fraglich. Was redet der Mann für einen Schwachsinn, dachte sich der Bub, jeder Mensch weiß, dass man heute für einen halbwegsigen Job seine Großmutter verkauft. Der Sohn sagt also zum Chef, ich habe keine Freundin, ich habe einen Freund, mit dem ich zusammenlebe. Worauf der Chef von dieser Antwort so begeistert war, dass er gerade noch herausbrachte, am Montag Schlag 10 erwarten wir Sie in der Redaktion.«

»Vielen Dank«, sagte Lukas, »endlich eine Geschichte, die sogar mir im Gedächtnis bleiben wird.«

»Nichts zu danken!«, sagte Hemma. »Was glauben Sie, wie sich der Vater gefühlt hat, dem ist das Glück aus allen Poren getropft. Ich bin mir wie eine vollkommene Idiotin vorgekommen. Als Geliebte eines Vaters, der im Grunde nichts anderes als seine Familie im Kopf hat, hab ich mich als eine einzige Geschmacklosigkeit empfunden. Wie komm ich hier möglichst schnell weg, war alles, was ich mich gefragt hab.«

»Haben Sie Ihren Vertrag als Geliebte auf der Stelle ohne jede Kündigungsfrist aufgelöst?«

»Ich würde Ihnen das alles gerne in Ruhe erzählen«, sie wandte sich zum Gehen, »wollen wir nicht zusammen ein Glas Wein trinken?«

»Selbstredend. Ich muss Ihnen aber sagen, worauf Sie sich einlassen. Mit den Krimis hab ich nur mein Geld verdient. Aber mit Herz und Hand bin ich ein gescheiterter Schriftsteller.«

»Das trifft sich gut«, pflückte sie einen Fussel von seinem Revers, »ich hab mein Architekturstudium aufgegeben, bevor ich überhaupt damit angefangen hab. Als Schriftsteller zu scheitern, dürfte aufregender sein.«

»Ich weiß nicht, man schreibt einfach 20 Bücher, mit Karacho an Freund und Feind vorbei, dadurch entkommt man dem Leben und es gibt nichts über einen zu erzählen.«